Des Forschers höchstes Glück . . .

Eine kleine Wissenschaftler-Typologie aus der Region

STUTTGART. Wenn es um Forschung und Innovationen geht, dann liegt die Region Stuttgart bundesweit an erster Stelle – das ist bekannt. Weniger bekannt sind die Menschen hinter den zukunftsweisenden Projekten. Antje Schmid hat eine kleine Forscher-Typologie erstellt.

Der Besessene

Lachen ist die beste Medizin
Leo Hermle, Psychiater

Der Mann ist im Stress. Schnell noch den weißen Arztkittel überstreifen. Mit großen Schritten schreitet der Chefarzt auf ein Biedermaiersofa zu, das im Göppinger Christophsbad steht, einer Klinik für psychisch kranke Menschen. Er setzt sich, schlägt die Beine übereinander. Im Hintergrund tickt lautstark eine antike Standuhr. Trotz des historischen Ambientes ist die Zeit für Leo Hermle nicht stehen geblieben. Der Mann hat Kraft, so viel, dass er davon anderen noch jede Menge abgeben kann: seinen Patienten. Darunter viele Drogenabhängige, Menschen, die unter Psychosen oder Depressionen leiden. „Ich gebe gerne von meiner Energie ab“, sagt er – und es klingt so selbstverständlich, beinahe beiläufig. Dabei könnte der 54-Jährige bisweilen selbst Zuspruch gebrauchen bei dem Pensum, das er sich aufbürdet.

Schon viele Menschen hat der Chefarzt im Laufe seiner Berufsjahre gesehen, die an Drogen zu Grunde gingen, sich das Leben nehmen wollten. Dies war für den Arzt stets eine Herausforderung an sich und auch an seine therapeutischen Fähigkeiten. Bei all seinen Erfahrungen hat er sich stets gefragt: Warum nehmen sie die Drogen? Was geben sie ihnen? „Mich motiviert es, dass man Menschen in scheinbar ausweglosen Situationen helfen kann“, sagt Leo Hermle, der über 165 Menschen in stationärer Behandlung im Göppinger Christophsbad wacht.

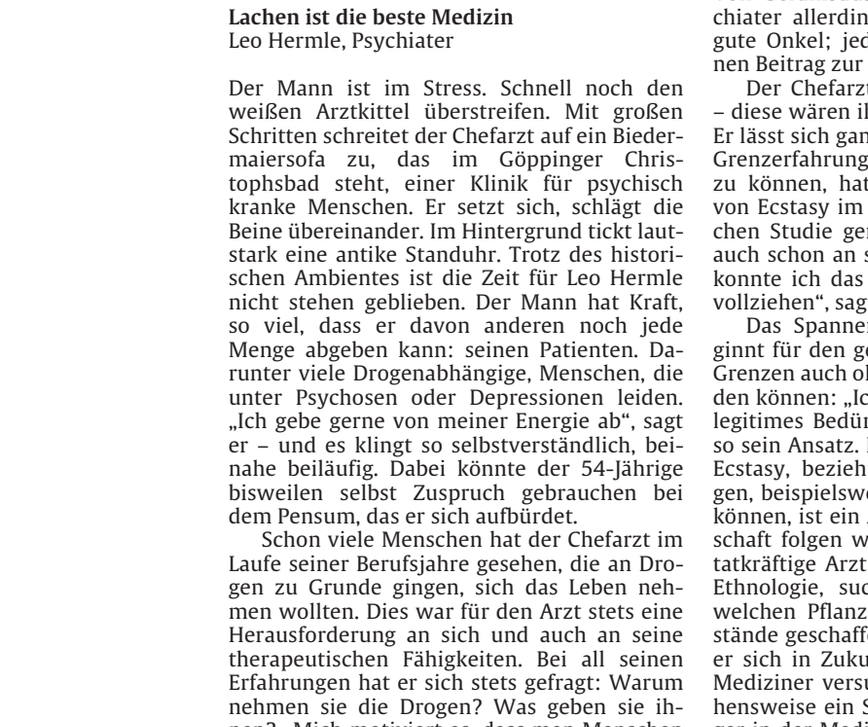
Den Drogenabhängigen schenkt er seine Zeit – in der Klinik und in der Wissenschaft. Der Privatdozent an der Universität Freiburg hat in der Vergangenheit über die Wirkung von Ecstasy geforscht, in seinem aktuellen Projekt „Psychose und Sucht“ widmet er sich dem Zusammenhang zwischen Drogenabhängigkeit und dem Auftreten von Psychosen.

Für seine Patienten sei er eine Art „Geburtshelfer“, sagt Leo Hermle – einer, der sie dabei unterstützt, ihre Krankheitsgrenzen zu überwinden und wieder gesund zu werden. Von Gefühlsduselei hält der standhafte Psychiater allerdings nichts: „Ich bin nicht der gute Onkel; jeder Kranke muss seinen eigenen Beitrag zur Genesung leisten.“

Der Chefarzt hat keine Berührungsängste – diese wären ihm wohl auch eher hinderlich. Er lässt sich ganz auf seine Patienten und ihre Grenzerfahrungen ein: Um besser verstehen zu können, hat der Mediziner die Wirkung von Ecstasy im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie gemeinsam mit anderen Ärzten auch schon an sich selbst ausprobiert. „Dabei konnte ich das Glücksgefühl durchaus nachvollziehen“, sagt er.

Das Spannende an seiner Forschung beginnt für den gebürtigen Gosheimer dort, wo Grenzen auch ohne Drogen überschritten werden können: „Ich denke, jeder Mensch hat ein legitimes Bedürfnis nach Grenzerfahrungen“, so sein Ansatz. Dass Glücksgefühle auch ohne Ecstasy, beziehungsweise ohne andere Drogen, beispielsweise mit Meditation entstehen können, ist ein Ansatz, dem er in der Wissenschaft folgen will. Dabei beschränkt sich der tatkräftige Arzt nicht: Er stöbert auch in der Ethnologie, sucht bei andern Völkern, mit welchen Pflanzen diese sich ihre Rauschzustände geschaffen haben. Diesen Themen will er sich in Zukunft stärker widmen. Und der Mediziner versucht sich mit seiner Herangehensweise ein Stück weit auch als Grenzgänger in der Medizin: „Ich denke“, sagt er, „wir benötigen ein neues Bewusstsein.“

Trotz vieler schwieriger Fälle ist Leo Hermle der Humor geblieben – kein Wunder dass auf der Thermoskanne auf seinem Schreibtisch ein Aufkleber mit der Aufschrift „Lachen ist die beste Medizin“ klebt.



Forscht über die Wirkung von Drogen: Leo Hermle

Der Tüftler

Schnell, schneller, am schnellsten
Marko Radovic, Ingenieur

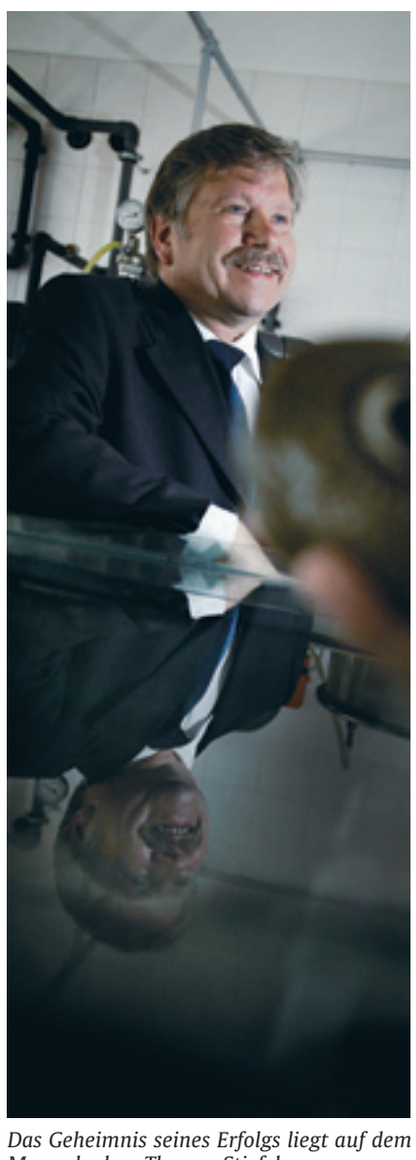
Sie ist sofort spürbar, wenn man Marko Radovic das erste Mal begegnet. Diese Grundhektik. Sie ist das Kapital des 38-jährigen Ingenieurs bei Philips in Böblingen. Um in der Halbleiterbranche erfolgreich zu sein, muss er schnell sein. Schneller als die anderen, als die Konkurrenz. Der Druck ist groß. Marko Radovic ist verantwortlich für internationale Projekte des Elektronikkonzerns. Sein Bereich: die Weiterentwicklung von Treibern für Displays, beispielsweise jene von Handys. Eine der Visionen des Produktentwicklers: die Bildauflösung so zu perfektionieren, wie man es vom Bildschirm am heimischen Computer gewöhnt ist. Damit dies nicht nur Zukunftsmusik ist, muss er den entscheidenden Chip ständig optimieren. Nur dann kann Radovic mit seinen Erfindungen auf dem internationalen Markt bestehen. Radovic versucht, ganz ruhig zu bleiben, wenn er von dem Druck spricht, der auf ihm lastet. Doch so ganz gelingt es ihm nicht. Er wippt ein wenig auf seinem Stuhl hin und her, gibt zu: „Manchmal komme ich ganz schön ins Schwitzen.“

Ja, es fällt ihm nicht immer leicht, auf Kommando neue Ideen zu haben. Aber wenn er dann einen „richtig verrückten“ Einfall hat, dann gibt ihm das ein „Glücksgefühl“. Innovation sei nur durch Verrücktheit möglich, sagt er. Das lehrt ihn seine Erfahrung. Da gilt es quer zu denken, gegen den Strich zu bürsten, zu experimentieren. Und das hat er schon als Jugendlicher daheim im Wohnzimmer getan, als er zum Leidwesen seiner Mutter mit dem Lötkolben versuchte, die Verstärker der elterlichen Stereoanlage „zu optimieren“.

Marko Radovic ist rastlos, er bezeichnet sich selbst als „workaholic“. Der Mikroelektroniker, der an der Fachhochschule Furtwangen studiert hat, will es wissen. Am liebsten würde er irgendwann noch ein neues Verfahren für Bildbetrachtung entwickeln. „Forschung ist eine ‚never ending story‘“, sagt er, der entspannt, wenn er mit seiner Frau und seinen beiden ein und drei Jahre alten Kindern zusammen sein kann.

Um schnell zu sein, benötigt der Sohn eines Juristen jedoch nicht nur Fachwissen, sondern auch etwas, das längst nicht die Regel ist: Kommunikationsfähigkeit. Nur so kann er sein multikulturelles Team erfolgreich zusammenhalten. Mehr als fünf Nationalitäten sind an seinem Projekt beteiligt, berichten muss Radovic seinem Chef in Taipeh. Und während er über Geduld redet, die man in der internationalen Zusammenarbeit haben muss, hat er gedanklich schon lange eine weite Reise unternommen, sie reicht weiter als bis Taipeh: Sie geht mit dem Gedanken-ICE direkt zur Visualisierung der Zukunft und ihren technischen Möglichkeiten.

Eines ist sicher: auf den Bummelzug will Radovic garantiert nicht warten.



Das Geheimnis seines Erfolgs liegt auf dem Meeresboden: Thomas Stiefel

Findet sein Glück auf chinesischen Feldern: Reiner Doluschitz Fotos Gottfried Stoppel

Der Überlebenskünstler

Glibbrige Schnecke als Lebensmittelpunkt
Thomas Stiefel, Chemiker

Zehn Zentimeter ist sie lang, in der Mitte hat sie ein wenige Millimeter breites Loch, wo sie ihre Exkremente absondert, glitschig gleitet die Meeresschnecke aus Kalifornien über die Hand, bevor sie wieder im Schauaquarium Platz nimmt. Ihr Name: Meguratha crenulata. Mit der Schlüssellochschnecke fühlt sich der Gründer und Geschäftsführer des Fellbacher Unternehmens Biosyn, Thomas Stiefel, ganz eng verbunden. Denn: sie ist ein Teil seines Erfolges. Die Schnecke wird am Fuß punktiert und daraus wird der Wirkstoff Immunocyanin gewonnen. Er dient zur Tumortherapie.

Der Chemiker, der mindestens 14 bis 16 Stunden täglich und am Wochenende mit seiner Forschung und ihrer Vermarktung beschäftigt ist, hat sich Entwicklung und Verkauf von Krebsmedikamenten zum Lebensinhalt gemacht. „Ich bin zäh und nicht immer einfach“, beschreibt er sich selbst, „anders geht es aber auch nicht.“ Ohne eine irrsinnige Ausdauer laufe in der Forschung gar nichts. Die 90 Mitarbeiter seines erfolgreichen Unternehmens bekommen das zu spüren: „Ich verlange viel von ihnen“, sagt er.

Doch der kühle Geschäftsmann hat auch eine weiche Seite. Die zeigt er dann, wenn er über seine Motivation bei der Erforschung von Krebsmedikamenten spricht. Plötzlich ändert sich die Tonart seiner Stimme, wird er nachdenklich, lehnt den Kopf zur Seite. Der 56-Jährige weiß, wie es ist, wenn Nahestehende an Krebs sterben. Ein unermüdlich scheinender Drang bewegt ihn schon, seit er während seines Studiums das erste Mal auf einer Intensivstation im Krankenhaus gearbeitet hat. Die Sterblichkeit war dort sehr hoch. „Ich habe immer gefiebert, ob man jemanden durchbekommen kann oder nicht.“

Der Reiz, auf einem Gebiet zu arbeiten, wo „noch keiner den Stein des Weisen gefunden hat“, sei ihm eine Riesenbefriedigung und dazu noch eine Lebensaufgabe. Wenn er von seinen Zukunftsplänen spricht, schaltet Thomas Stiefel schnell wieder um, wird ganz Unternehmer, bringt seinen Kopf wieder in eine gerade Position. Seine wissenschaftliche Herausforderung? „Die Weiterentwicklung der Wirkstoffe mit dem Ziel, diese auch gentechnisch herstellen zu können.“

Thomas Stiefel liebt auch die Musik, er spielt Cello und hört Wagner-Opern, fährt zu den Festspielen nach Bayreuth, wann immer er Karten dafür ergattern kann. Über viele Jahre hatte er mit dem Tod zu tun, gehörte das Schicksal schwer kranker Patienten zu seinem Arbeitsalltag. Auch wenn er vom Tod spricht, bleibt er souverän: „Obwohl ich nicht weiß, was danach kommt, habe ich durch meinen Beruf keine Angst mehr davor.“

Sein Kapital ist die Schnelligkeit: Marko Radovic

Der Erdverbundene

Abba und die Liebe zur Landwirtschaft
Reiner Doluschitz, Agrarökonom

Wenn der Professor Abba singt, dann wackeln die Wände im Hörsaal – könnte man meinen. Stimmt aber nicht. Was die Musik angeht, trennt Reiner Doluschitz Beruf und Privatleben strikt. Und Singen ist für den Professor für Agrarökonomie der Uni Hohenheim etwas ganz Persönliches: Geprobt wird nach Feierabend beim Heininger Liederkranz ganz in der Nähe seines Heimatortes Bad Boll im Kreis Göppingen. Die Lieder von Abba stehen hoch im Kurs bei ihm. „Singen ist meine Leidenschaft“, sagt er strahlend, „am liebsten englischsprachige Stücke.“ Der 48-Jährige ist bodenständig geblieben. Für den Fototermin mitten im Hohenheimer Maisfeld ist er gleich zu begeistern. An Felder ist er schließlich gewöhnt. Auf so einem Acker frönt er seiner zweiten Leidenschaft: der Arbeit. Sein bevorzugtes Feld der Betätigung befindet sich in der Nähe von Peking. Dort verfolgt er seine Forschung mit hoch gesteckten Zielen. Gerade ist er Leiter des ersten deutsch-chinesischen Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft geworden und damit für Kollegen aus Deutschland und China ein wichtiger Ansprechpartner. Reiner Doluschitz ist ein Mann der Praxis. Am liebsten ist er vor Ort und beschäftigt sich dort mit Themen wie Bodenerosion und Absenkung des Grundwasserspiegels. Die Betätigung draußen auf dem Feld steckt ihm irgendwie im Blut: „Meine Mutter kam aus einer Landwirtsfamilie. Und ich war schon als Kind viel in der Natur“, sagt der gebürtige Göppinger.

Seine große Fähigkeit: Reiner Doluschitz besitzt einen langen Atem. Denn nur so kann das deutsch-chinesische Gemeinschaftsprojekt erfolgreich sein. „Ohne Geduld läuft hier gar nichts“, sagt er. Dass er diese ohne Zweifel besitzt, hat er bewiesen: Seit 15 Jahren reist der Professor regelmäßig nach China. „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass dort nie etwas schnell geht.“ Auch über sich selbst hat Doluschitz im Laufe seiner Asien-Aufenthalte so manches gelernt: „Ich bin ein sehr genauer Mensch, so einer der immer alles bis ins Detail vorbereitet und stets eine passende Power-Point-Folie parat hat“, sagt er – und schmunzelt. Will sagen: „Das entspricht jedoch nicht unbedingt immer den Vorstellungen der chinesischen Kollegen. Vieles geht dort ad hoc. Da muss man doch hin und wieder etwas spontaner und flexibler sein.“

Die Entscheidung, Agrarökonomie in Hohenheim zu studieren, hat er nicht bereut, obwohl er auch manchmal von Zweifeln geplagt worden ist. Der Durchbruch kam dann mit seiner internationalen Tätigkeit. „Ich habe in China den Sinn meiner Arbeit erkannt“, sagt Reiner Doluschitz. Dennoch ist der Wissenschaftler Realist: „Wir müssen dort auch mit Niederlagen fertig werden.“ Besonders der chinesische Umgang mit Konflikten sei für Europäer nicht immer ganz leicht: „Viele lächeln, bis das Kind dann schließlich in den Brunnen gefallen ist.“ Davon entmutigen lassen hat sich der begeisterte Schwimmer bisher nicht und er will es auch in Zukunft nicht. Reiner Doluschitz will seine Vision umsetzen: „Mein Ziel ist es, möglichst viele gemeinsame Projekte der Universitäten Hohenheim und Bejing zu verwirklichen.“ Entspannen kann er sich zu Hause – bei der Musik von Abba.